Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 5 (1949)
Heft: 4

Artikel: Pfarrermaterial und Pfarrerausbildung in Finnland
Autor: Voipio, Aarni
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-877556

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pfarrermaterial und Pfarrerausbildung in Finnland.

I. Das Pfarrermaterial.

Der Gegenstand des folgenden Berichtes «Pfarrermaterial und Pfarrerausbildung» ist von offensichtlicher Wichtigkeit. Zwar haben wir in letzter Zeit unablässig die Bedeutung der Laien für das kirchliche Leben unterstrichen, das Wort «Volkskirche» zu unserer Parole erhoben und auf diese Weise die Rechte und die Pflichten der großen Masse im Kirchenganzen betont. Aber die Bedeutung der Geistlichkeit wird dadurch nicht verringert. Die Kirche läßt sich ebensowenig wie andere Formen geordneten Gemeinlebens ohne Führer denken.

Pfarrermaterial ist nicht dasselbe wie Pfarrerideal. Dennoch sei gleich zu Beginn ausgesprochen, daß die Führer der finnischen Landeskirche schon frühzeitig eine besonders *wertvolle Pfarrerüberlieferung* begründet haben. Mit gutem Grund darf man von den mittelalterlichen katholischen Bischöfen Finnlands sagen, daß sie ein außergewöhnlich schönes Andenken hinterlassen haben. Obgleich es ihre Bestimmung war, an entlegenen Grenzwachtplätzen zwischen West und Ost zu wirken, erwarben sie sich an den Universitäten Mitteleuropas die höchste abendländische Bildung, verteidigten sie nachdrücklich die Belange der Kirche gegen die Ansprüche der weltlichen Obrigkeit, ohne dabei jedoch nach persönlichen Vorteilen zu streben, und erwiesen sie sich in ihrem mit dem Schwedischen Reich verbundenen Bistum auch als wirkliche finnische Patrioten. Und auch die meisten Bischöfe der Reformationszeit und der ihr folgenden Zeitabschnitte waren in ihrer Bildung, der Untadelhaftigkeit ihres Lebens und ihrer Verwaltungskunst ihren Vorgängern ähnlich, wenn auch die Machtstellung der Kirche schon vorbei war und ihre Reichtümer für Zwecke des schwedischen Staates verwendet worden waren.

Das Andenken unserer übrigen lutherischen Geistlichkeit ist dagegen erheblich vielfarbiger. Bei uns hat man weitläufige Schilderungen der Geistlichkeit Finnlands im 17. und 18. Jahrhundert herausgegeben, die vornehmlich Sündenregister der Pfarrer darstellen. Dies ist jedoch darauf zurückzuführen, daß

unter den von den Forschern benutzten Quellen die in den Konsistorien und anderweitig geführten Niederschriften aus Disziplinarsachen gegen Pfarrer am reichhaltigsten vertreten gewesen sind. Demgegenüber ist jedoch die gerade damals eingetretene allgemeine Entwicklung des kirchlichen Lebens und der damit Hand in Hand gehende Aufschwung der Volksbildung ein gutes Zeugnis für die Bischöfe, die mit fester Hand die Geistlichkeit leiteten, wie auch für die Pfarrer selber. Besonders leuchtend, wenn auch vorzugsweise durch die Ehre des Märtyrers verklärt, ist das Andenken zahlreicher Pfarrer aus der Zeit des Großen Nordischen Krieges zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Als die Truppen des Zaren viele Jahre lang Finnland besetzt hielten und schonungslos wüteten, flohen zwar die meisten Pfarrer in Befolgung eines Befehls der Obrigkeit aus ihrer Gemeinde, obwohl damals für die Ausräumung der übrigen Bevölkerung keine Möglichkeiten bestanden. Aber die Anzahl der tapfer auf ihrem Platz ausharrenden und ermordeten oder in Gefangenschaft verschleppten Pfarrer ist auch außerordentlich groß, und die Erinnerung an jene getreuen Seelenhirten und Patrioten bildet einen der erschütterndsten, aber auch erhebendsten Gegenstände der Geschichtsschreibung Finnlands.

Die Traditionen jener dahingegangenen Pfarrergeschlechter des 17. und 18. Jahrhunderts sind in unserer Kirche auch auf andere Weise als durch das Beispiel und durch Handauflegen lebendig geblieben. Schon im Mittelalter vererbte sich sozusagen bei uns das Pfarreramt oft vom Vater auf den Sohn, denn der Zölibat war in Finnland niemals in seiner ganzen Strenge verwirklicht worden. Aber erst mit der Reformation beginnt richtig die Geschichte der *finnischen Pfarrerfamilien*, die meistens der reichen Bauernaristokratie Westfinnlands entstammten. Im 18. Jahrhundert entwickelten sich aus ihnen weitverzweigte «Stammgeschlechter». Wenn wir an das Ende des 19. Jahrhunderts kommen, bis wohin die pfarrer-demographische Forschung bei uns erst gelangt ist, so finden wir, daß es in einigen von ihnen über zwanzig gleichnamige, also unmittelbar durch männliche Nachkommenschaft zum Geschlecht gehörige Pfarrer gegeben hat. In drei Geschlechtern waren es ihrer sogar siebenundzwanzig.

Da im 19. Jahrhundert in Finnland jährlich durchschnittlich nur dreißig Pfarrer geweiht wurden, bedeutet die Fülle alter Pfarrergeschlechter vom Standpunkt der Gesamtkirche aus eine wichtige, feste Amtsnachfolge. Das kulturelle Erbe vieler Geschlechterfolgen erhielt sich in den Pfarrhäusern des Landes lebendig, und an vielen Stellen war der Pfarrer mit seiner Gemeinde beinahe ebenso fest verwachsen wie die ihren Erbhof bewirtschaftenden Gemeindeglieder mit ihrer eigenen Scholle. Das mit den höchsten Pfarreien verbundene beträchtliche Einkommen ermöglichte es vielen Pfarrern, im Kulturleben die führende Rolle zu übernehmen und ausgedehnte Gastfreundschaft zu üben. Jedoch ist während des ganzen letzten Jahrhunderts in bezug auf die aus Pfarrhäusern stammenden Jungpfarrer ein allmählicher Niedergang festzustellen. Viele Geschlechter hören auf, Pfarrergeschlechter zu sein. Die Sprößlinge solcher Geschlechter machen keinen Machtfaktor in der Geistlichkeit Finnlands mehr aus.

Die Gründe, die die Pfarrerssöhne dazu gebracht haben, sich anderen Berufen zu widmen, gelten für alle begabten Jünglinge. Teils sind jene dieselben, die man auch in anderen Ländern kennt, teils sind sie durch die besonderen Verhältnisse bei uns bedingt gewesen. Neben den kirchenfeindlichen oder die Religion herabsetzenden Bewegungen, die sich bei uns in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts am meisten spürbar machten, wirkten bei uns die politischen Verhältnisse auf die Sachlage ein. Nachdem die Russen in den Jahren 1808 auf 1809 Finnland erobert, aber der Bevölkerung des Landes jedoch innere Selbstverwaltung zugestanden hatten, eröffneten sich den Studenten mehr als bisher Wirkungsbereiche in anderen Aemtern. Später machte sich in unserer Kirche eine gleichartige Erscheinung bemerkbar, als unser Land 1918 seine volle Selbständigkeit errungen hatte. Damals erhielt Finnland seine eigene Wehrmacht, und es wurden auch viele neue Zivilämter gegründet, und die studierende Jugend wandte sich gern diesen neuen Aufgabenkreisen zu.

Inzwischen hatte aber die politische und kulturelle Entwicklung auch dahin geführt, daß aus bisher verstopft gewesenen Quellen angehende Pfarrer sich einzufinden begannen und

dadurch dem im 19. Jahrhundert aufgetretenen Pfarrermangel abgeholfen werden konnte.

Für ein Kind aus dem Volke, insoweit es der gewaltigen finnischsprechenden Mehrheit (90 Proz.) im Lande angehörte, war bis zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts der Zutritt zur gelehrten Laufbahn schwierig. Alle höheren Lehranstalten waren gemäß der unter der Zeit der staatlichen Verbindung mit Schweden erwachsenen Tradition schwedisch. Demgemäß waren auch die Gebildeten im Lande schwedisch gesinnt. Der Uebergang in die politische Verbindung mit Rußland hatte an diesem Sachverhalt nichts geändert. Doch sahen die weitsichtigsten unserer Staatsmänner ein, daß die russische Sprache und das russische System binnen kurzem die Stellung der schwedischen Sprache und der abendländischen Bildung an sich reißen würden, wenn es nicht noch vorher gelang, die finnische Sprache in die Vorrangstellung einzurücken. Die auf diesem Boden entstandene *völkische Erweckung* griff seit den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts auch auf die Schulpolitik über. In Finnland wurde ein neuzeitliches Volksschulwesen begründet, und in seinem Rahmen gelangte man schließlich, doch erst nach Erringung der völligen staatlichen Selbständigkeit, zur allgemeinen Lehrpflicht. Durch private Initiative wurden auch höhere Lehranstalten mit finnischer Unterrichtssprache begründet, welche Anstalten dann später der Staat in seine Obhut genommen hat. Damit gestaltete sich der Standeswechsel lebhafter als früher, und vornehmlich die Bauerneltern, die ihren Sohn in die neuen finnischen Schulen schickten, taten dies in der Absicht, daß der Sohn Pfarrer würde.

Diese den finnischsprechenden breiten Schichten des Volkes entstammenden Pfarrer besaßen nicht dieselben kulturellen Traditionen wie die von Haus aus der schwedischen Sprache mächtigen, aus Pfarrer- und Beamtenhäusern hervorgegangenen Pfarrer. Dafür aber hatten sie ein lebendigeres Verhältnis zu der Mehrheit der Bevölkerung in den finnischen Gemeinden. Ein solcher nationalgesinnter Pfarrer macht sich nicht dadurch lächerlich, daß er in seiner Predigt oder vor dem Altar Finnisch falsch ausspricht. Und in seinem Pfarrhaus fühlt sich der finnische Bauersmann sicher, wenn die «Herrschaft» unter sich dieselbe Sprache wie er selber gebraucht. In viele der unter

diesen Vorzeichen entstandenen Pfarrhäuser ist außerdem frommer Familienbrauch aus dem frommen Bauernhaus mit eingezogen, der in den kulturellen Pfarrhäusern dem Geist des verweltlichten Heimes der oberen Schichten hatte weichen müssen.

Auf die Zusammensetzung des gegenwärtigen Pfarrermaterials und überhaupt darauf, daß in unserer Kirche der Mangel an Pfarrern immer überwunden worden ist, hat jedoch am entscheidendsten die fortlaufende Reihe der inmitten unseres Volkes auftretenden *religiösen Bewegungen* eingewirkt. Das kirchliche Leben ist in Finnland in ungewöhnlichem Maße auf den Linien der Gleichförmigkeit verlaufen, und dem finnischen Volk ist das Ringen zwischen einander bekämpfenden Bekenntnissen überhaupt fremd geblieben. Ferner sind in Finnland die religiösen Volksbewegungen folgerichtiger als aller Wahrscheinlichkeit nach in jedem anderen Land der Staatskirche und deren lutherischem Bekenntnis treu verblieben.

Separatistische Bestrebungen machten sich auch bei uns mit den ersten Aeußerungen des Pietismus bemerkbar, und die aus England nach Finnland gedrungenen Dissenter-Bewegungen haben kleine Anhängergruppen an sich gezogen und Kleinkirchen mit einigen tausend Mitgliedern gebildet. Bisweilen hat ein frommer Jüngling aus freikirchlichen Bedenken heraus von der Theologen-Laufbahn Abstand genommen. Aber schon jene älteren Bewegungen, die bei uns im 18. Jahrhundert als entfernter Widerhall der mächtigen Erweckungsstimmen Franckes und Zinzendorfs oder anderer Pietistenführer entstanden, gingen, nach einigen Reibungen allerdings, als Kraft und Leben spendende Gruppen in der gemeinsamen Volkskirche auf. Diese Assimilation ist allerdings nicht so vollständig gewesen, daß nicht irgendwelche Spannungen zwischen der amtlichen Kirchenleitung, der Pfarrerschaft oder der Theologischen Fakultät einerseits und jenen Gruppen andererseits vorgekommen wären und sogar noch bestünden. Aber bei ihrer inneren Missionsarbeit zur Erziehung ihrer eigenen erweckten Kreise vergrößern besagte Gruppen auch die Anzahl der in die Kirche gehenden und den Wert der Kirche verstehenden Menschen. Und bei jungen Männern, die es ihnen in ihren Wirkungskreis zu ziehen gelingt, wecken sie besonders häufig die

Berufung zum Pfarrer ins Leben. Es ist auch nicht selten, daß ein durch eine ganz unkirchliche Richtung erweckter Jüngling sich zum Pfarrer der lutherischen Kirche ausbilden läßt.

Am gespanntesten ist die Beziehung einer gewissen von auswärts eingedrungenen religiösen Volksbewegung zur Kirche gewesen. Ihr Lehrvater war der schwedische, in der Mitte des 19. Jahrhunderts in den von Finnen bewohnten Bezirken Nordschwedens tätig gewesene hervorragende Naturforscher und Pfarrer *L. L. Laestadius.* Die von ihm ins Leben gerufene weitverbreitete Volksbewegung schließt sich schärfstens in ihrer eigenen Schale ab, gebraucht den Namen eines Christen nur für die ihr angeschlossenen Menschen, und ihre Laienprediger können sogar dem Volk den Kirchgang untersagen. Zu einem wirklichen Austritt aus der Kirche fordern aber auch sie ihre Anhänger nicht auf, und in letzter Zeit haben sich auch zu ihnen viele Pfarrer bekannt.

Die Pfarrer, die sich den volkstümlichen Erweckungsbewegungen angeschlossen haben, sind natürlich in vielen Fällen dem gemeinen Mann am allernächsten gekommen, obgleich der Kreis, der in ihm seinen eigenen Mann sieht, stets nur ein Teil der Gesamtbevölkerung ihrer Pfarrgemeinde ist. Solcher Pfarrer, deren einsichtsvoller Gemeindepflege wir es zu verdanken haben, daß bei uns die Volksbewegungen in größtem Ausmaß der Kirche treu verblieben sind, hat es einige schon im 18. Jahrhundert gegeben. Seitdem ist ihre Anzahl bald gewachsen, bald zurückgegangen, ist aber jetzt größer als je zuvor. Zahlreiche unter ihnen haben die Verbindung zu ihren geistlichen Freundeskreisen durch erschütternde innere Erfahrungen gefunden.

Ich darf wohl ein Beispiel nennen. Seiner äußeren Einrahmung nach wohl auffälliger, aber der Sache nach ganz typisch war die Bekehrung von *Jonas Lagus.* Vor ungefähr 125 Jahren kam er als Hilfspfarrer in eine Pfarrgemeinde in der finnischen Landschaft Oesterbotten, wo Erweckte wohnten. Seine Lieblingsbeschäftigung war Schönliteratur, und nach der Art der anderen Pfarrer verkehrte er ungeniert in den oberen Kreisen, wo musiziert, getanzt, getrunken und Karten gespielt wurde. Einmal wurde er aus einer solchen heiteren Gesellschaft, bei der auch andere Pfarrer teilnahmen, weggerufen, um einen weitab wohnenden sterbenden Kranken zu besuchen. Nachdem er lange genug gezögert hatte, mußte er schon auf dem Wege für seine Amtswaltung Rechenschaft ablegen, als der ihm Kut-

scherdienst leistende Bauer sich anschickte, sich bei ihm danach zu erkundigen, auf welche Weise der junge Pastor zur Erweckung gekommen sei. Das ärgerte ihn doch sehr. Nachdem man dann angelangt war, hatte er noch gerade Zeit, im Zimmer den Kranken leichenblaß mit brechenden Augen und röchelnder Brust auf seinem Bett liegen zu sehen, als plötzlich alles still wurde und der Mann gestorben war. Der Kutscher berichtete dann, wie der Pfarrer die Abfahrt hinausgeschoben habe. Da sprach ein bejahrter Mann, der neben dem Totenbette stand: «Verflucht soll sein, wer die Arbeit des Herrn schlecht ausführt.» Der junge Pfarrer brach gänzlich zusammen, begann demütig die Gnade Gottes zu suchen und wurde sodann ein führender Geist unter den erweckten Pfarrern seiner Zeit.

Die unter den Pfarrern geschehenen Erweckungen schufen im Lande *einen neuen Pfarrertyp* und verursachten auch eine Verschiebung des ganzen Pfarrerideals. Das pietistische Bekehrungserlebnis machte aus dem Pfarrer einen Seelsorger, der immer nach Gelegenheit zu geistlichem Gespräch sucht und der am meisten sich in Gesellschaft mit seinen erweckten Freunden bewegt, einen Erweckungsredner, dessen Predigt auf die Bekehrung seiner Hörer ausgeht, und einen Lehrer, dessen Konfirmandenunterricht der Pflanzgarten des erweckten Volkes ist. Selbstverständlich ist auch, daß er in seinem Pfarrhaus nicht mehr dem alten Vorbild des heiteren Kulturpfarrhauses folgen kann. Die religiöse Bevölkerung Finnlands ist in ihren Lebenssitten stets asketisch gewesen. Sie hat sich zuweilen deswegen in verschiedene Lager gespalten, weil die einen auf äußeren Zeichen der Besserung bestanden, während die anderen die Konzentrierung auf die innere Besserung unterstrichen. Beispielsweise hat die Abstinenzfrage bisweilen die Geister in verschiedene Richtungen geführt. Aber auch eine solche Richtung, die in der Theorie die freiere ist, hat sich beispielsweise äußerlichem Putz dermaßen widersetzt, daß sie alte, vor langer Zeit aus der Mode gekommene Bauerngewänder, am liebsten graue oder schwarze, benutzt und das Haar glatt mitten über den Kopf gescheitelt kämmt. Dem Kleidungsvorbild sind nur wenige Pfarrer gefolgt, denn ein Grundsatz der führenden Volksmänner ist, daß jeder in seinem eigenen Stande bleiben soll, aber den Mittelscheitel tragen auch die Pfarrer ganz allgemein.

Das Auftreten der Erweckungsbewegungen führte gelegentlich zu Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der

Orthodoxie und den Erweckten. Die Hauptlinie ist jedoch eine Synthese der kirchlichen Anschauung und des Erweckungsideals gewesen, die etwa dem Wesen des deutschen Neu-Luthertums des 19. Jahrhunderts entspricht. Der dogmatische Eifer ist zeitweilig besonders rege gewesen und hat auch zu fortgesetzter Entzweiung geführt. In den Erweckungsbewegungen unterscheiden wir demgemäß wenigstens drei oder vier Richtungen. Diese Gegensätzlichkeiten machen sich auch unter den Pfarrern und den Theologiestudenten bemerkbar. Vor einiger Zeit waren die homiletischen Uebungen und Diskussionsgelegenheiten der Studenten von scharfer gegenseitiger Polemik gefärbt. Der eine predigte nach der Meinung des anderen zuviel Gesetz, der andere wiederum machte den Weg zur Seligkeit zu leicht, der dritte wiederum griff fehl, wenn er nach dem Vorbild der angelsächsischen Erweckungsredner allzuviel die Ueberredungsform «komm», «kommet» verwendete usw.

Kontraste, Einseitigkeiten und Fanatismus sind bei den Pfarrern, die den Erweckungsbewegungen angehören, nicht ganz ausgeblieben. Aber die wertvolle Hauptsache ist, daß auf diese Weise reges Leben reichlicher in die Kirche eingeströmt ist. Und zwar ist die Kraft unserer einheimischen Erweckungsbewegungen immer noch im Wachsen. Der größten, die Benennung «Erweckte» benutzenden Gruppe ist es in letzter Zeit gelungen, zu ihren Jahresfesten an die zweihundert Pfarrer zu sammeln. Vor dem letzten Kriege berechnete einer meiner Schüler die Anzahl der erweckten Pfarrer auf 120 und die der erweckten Theologiestudenten auf rund 100. Die Zahl der Pfarrer, die der am Bekenntnis der Kirche am eifrigsten festhaltenden Richtung angehören und somit in einem Sondersinne «evangelisch» sind, wurde mit 106 angegeben und die Zahl der gleichgesinnten Theologiestudenten mit 75. Dem Laestadianismus zugehörige Pfarrer gab es jener Untersuchung zufolge 52 und gleichsinnige Theologiestudenten etwa 30. Wo nun die Gesamtzahl der Pfarrer in Finnland etwas über 1500 beträgt und die der Theologen sich zwischen 300 und 400 bewegt, bedeuten die angeführten Zahlen besonders viel. Das Verhältnis ist noch im Ansteigen begriffen.

In dem Anwachsen der Zahl der Theologiestudenten ist auch ein neuer Massenzustrom von Pfarrerssöhnen zum

Theologiestudium einbegriffen. Aber Pfarrerssöhne wie auch sonst die Söhne und sogar Töchter gebildeter Familien sind in letzter Zeit auch infolge anderer positiver Einflüsse unter die Studenten der Theologie gelangt. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts gewannen bei uns die *zwischenvolklichen christlichen Jugendbewegungen* Eingang, zunächst der Christliche Verein Junger Männer und später die Christliche Studentenbewegung. Ihr Einfluß auf die studierende Jugend ist zeitweilig besonders beachtlich gewesen und ist von einem tieferen Erweckungsgeist geprägt worden als in vielen anderen Ländern. Als die Anzahl der Theologen rasch anstieg, gering vor dem ersten Weltkrieg und noch während jenes Krieges, ließ sich feststellen, daß die in den höheren Schulen betriebene religiöse Wirksamkeit und die Sommertagungen für christliche Schüler an diesem Anstieg einen wichtigen Anteil gehabt hatten. Zwischen den beiden Weltkriegen hatten sich in der Studentenbewegung Fortschritte wie auch Rückschläge bemerkbar gemacht. Aber sei es nun an sich oder auch in ihrer Wechselwirkung mit unseren einheimischen Erweckungsbewegungen, ist die Bedeutung der Studentenbewegung für die Gewinnung von Pfarrermaterial fortdauernd recht groß.

Das Theologenmaterial, das nach der soeben geschilderten historischen Entwicklung ausgebildet worden oder in Ausbildung begriffen ist, ist selbstverständlich doch nicht ganz und gar vom Erweckungschristentum durchdrungen. Aber dahin ist man immerhin dank jenen Bewegungen gelangt, daß ein Theologiestudent oder Pfarrer, dem man schon vom Gesicht ablesen kann, daß ihm der Begriff der inneren Berufung gänzlich unbekannt ist, recht selten ist. Gewiß kommen bei uns weiterhin Disziplinarfälle sowohl unter den Pfarrern als auch unter den Theologiestudenten vor. Es geschieht bei uns, daß ein Pfarrer wegen eines Sittlichkeitsverbrechens festgerät, und ein wegen Trunksucht oder Veruntreuungen seines Amtes entsetzter Pfarrer gehört auch zu dem finnischen Pfarrerspiegel unserer Tage, immerhin jedoch als seltene Ausnahmen. Insbesondere ist zu erwähnen, daß die Pfarrerschaft von der *Abstinenzbewegung* abhängig gewesen ist. Jene Bewegung wuchs und gedieh während rund sechs Jahrzehnten, bis das Inkrafttreten des Trockenlegungsgesetzes oder Vollverbots nach dem vorigen

Weltkrieg (1919) den Widersachern der Abstinenzbewegung frischen Wind in die Segel blies und einen Rückschlag herbeiführte. Der finnische Theologiestudent ist normalerweise unbedingter Abstinent. Sogar ein sogenanntes mäßiges Genießen von Wein oder Bier wird als Abfall bewertet. Die offenbaren Abfälle pflegen anläßlich der alljährlichen Maifeiern einzutreten, und sie verursachen allgemeine Mißbilligung und kameradschaftliche Zuchtmaßregel. Während des Krieges ist es meines Wissens der Pfarrerschaft schwerer als früher gefallen, die brüderliche Disziplin aufrechtzuerhalten. Dennoch wird es ernstlich versucht.

Und wie steht es mit dem *allgemeinen geistigen und geistlichen Niveau* der finnischen Pfarrer? Sind sie im Stande, ihre Berufung zu erfüllen, wenn ihnen einmal das Berufungsbewußtsein entzündet worden ist? Im Jahre 1921 veröffentlichte einer der Professoren der Theologischen Fakultät an der Universität Helsinki eine kritische Betrachtung über das ganze Leben unserer Kirche und behauptete, daß unsere in abgelegenen ländlichen Gemeinden gewissermaßen begrabenen Pfarrer allmählich ihres gesamten kulturellen Kapitals verlustig gingen und in bezug auf ihre geistigen Bedürfnisse auf das Niveau ihrer Umgebung herabsänken. «Ihre Anzahl ist fürwahr groß», führte der Verfasser aus, «und ihre Erscheinung traurig, wenn sie gelegentlich zufälligerweise aus ihrer Finsternis hervortreten.» Aber dann fährt er fort und beschreibt einen ganz andersartigen Pfarrertyp: «Neben ihnen gibt es eine Schar in den Städten, im Zentrum des höchsten geistigen Lebens des Landes ihres Amtes waltender Pfarrer, die gegenüber allem dem, für das man von Pfarrern ein Geöffnetsein erwarten dürfte, gewissermaßen verschlossen sind. Ihre amtlichen Aufgaben erfüllen sie irgendwie, sie sind vielleicht richtige Sportelpfarrer; aber keinem Menschen helfen sie dort, wo man die Hilfe der Pfarrer wirklich braucht: beim Auffinden der unsichtbaren Welt Gottes inmitten der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit.»

Auf einen wie großen Teil unserer Geistlichkeit jene Kritik des Verfassers wirklich zutrifft, ist nicht leicht zu sagen. Unzweifelhaft sind die beiden hier geschilderten Pfarrertypen ebensowohl in Finnland wie in anderen Ländern vorhanden. Am wichtigsten aber ist, daß ein solcher kritischer Geist unter den Theologen der Universität hervorgetreten ist, denn in diesem Fall handelt es sich wie gelegentlich zuvor um eine Persönlichkeit, die kräftig auf die Hochschuljugend und die jungen Pfarrer eingewirkt hat und deren herbe Kritik auf einen guten Boden gefallen ist. Der finnische Theologiestudent und Jungpfarrer bedarf keines Streichelns über den Kopf, sondern er begeistert sich am meisten über den Vortrag desjenigen Lehrers, der die offensten Worte findet. In die Tiefe gehende Forderungen auf Erneuerung der Pfarrerarbeit sind daher bei uns immer wiederkehrende Erscheinungen, und niemals sind sie ganz ergebnislos geblieben.

Nach allem darf ich wohl wagen auszusprechen, daß das Pfarrermaterial bei uns in Finnland durchweg recht gut ist. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß bei uns den gestiegenen Anforderungen der Zeit besser genügt werden könne als anderswo. Der Säkularismus richtet seine Verheerungen an, und auch die große Umwendung zum Christentum, die man am Anfang des letzten Krieges erwartet hatte, ist nicht eingetreten. Anderseits sind bei uns vorläufig auch keinerlei Zeichen eines großen Abfalls zu bemerken. Namentlich sind der Krieg und die im Zusammenhang damit eingetretenen Veränderungen der Verhältnisse jedenfalls bei uns noch nicht zu irgendeiner Gefahr für das Dasein der Kirche geworden. Trotzdem macht sich jetzt, wie nach dem ersten Weltkrieg, ein Mangel an Geistlichen, namentlich an Hilfspfarrern in großen Gemeinden, fühlbar. Das beruht doch sicher mehr auf ökonomischen als auf weltanschaulichen Gründen. Auch der an sich erfreuliche starke Zug junger Pfarrer nach Dienst in der äußeren und der inneren Mission wirkt mit. In diesem Jahre hat man besondere Maßnahmen getroffen, die christlich gesinnte akademische Jugend auf die theologische Bahn aufmerksam zu machen. Die Folgen davon werden sich in wenigen Monaten zeigen.

II. Die Pfarrerausbildung.

Für die Ausbildung der Pfarrer sorgt in Finnland in der gleichen Weise wie im allgemeinen in evangelischen Ländern von Amts wegen *die Universität.* In Finnland besteht seit 1923 allgemeine Glaubensfreiheit; aber laut Gesetz muß sich an der Staatsuniversität zu Helsinki eine lutherische Theologische Fakultät befinden, wie es seit der im Jahre 1640 erfolgten Gründung der Universität der Fall gewesen ist. Die Berechtigung, Kandidaten für die Weihung zu Pfarrern zu entsenden, ist auch der Theologischen Fakultät der mit privaten Mitteln unterhaltenen Akademie zu Åbo, finnisch Turku, zugestanden worden. Von alters her hat die Kirche, mit anderen Worten, haben die Bischöfe und die Domkapitel (Konsistorien) für die fortgesetzte Ausbildung der Pfarrer mit verschiedenen Mitteln Sorge getragen. So kann so gut wie niemand sich um eine feste Amtsanstellung in einer Kirchengemeinde bewerben, bevor er nicht vor dem Domkapitel ein zusätzliches Examen abgelegt

hat. Zu diesem Examen darf er sich anmelden, nachdem er mindestens zwei Jahre lang Hilfspfarrer gewesen ist. Und das mit Recht. Sind doch die Anfangsjahre der praktischen Pfarrertätigkeit für den Jungpfarrer oft bedeutsamer als das Universitätsstudium.

Meistens ist jedoch für die Entwicklung des jungen Pfarrers ein dritter Faktor noch wichtiger, nämlich die Umgebung, aus der er herkommt und mit der er spätestens nach seinem Werdegang zum Pfarrer aufs neue in Berührung zu kommen strebt. Hiermit meine ich besonders die aus *bestimmten religiösen Gruppen* hervorgegangenen angehenden Pfarrer. Bei uns rechnet sich, wie ich schon andeutete, eine große Anzahl der Theologiestudenten schon beim Eintritt in die Universität zu einer bestimmten geistlichen Bewegung. Und dann gibt es andere, die während ihrer Studienzeit, meistens schon zu deren Beginn, sich einer bestimmten Gruppe anschließen. Dies hat seine gute Seite. Jene jungen Studenten erfahren früh, welchen Schatz ein naher geistlicher Freundeskreis darstellt, und in den meisten Fällen versuchen sie später einen engen Kreis um sich zu schaffen, sofern sich ihnen nicht ein solcher schon fertig in der Gemeinde darbietet. In diesem Streben steckt viel gesunder Missionsgeist. Die Kehrseite dabei ist aber, daß ein solcher Theologe während seiner Studienzeit oft nicht dazu kommt, sich anderswo zu bewegen als just in seiner eigenen Clique. Und diese kann ihn so sehr beschäftigen, daß über ihre Zusammenkünfte hinaus kaum Zeit für anderweitige Besuche bleibt. Dies hat zur Folge, daß der Mann nach beendeter Ausbildung zum Pfarrer einen beschränkten Horizont hat. Die Zuhörerschaft kann aus seinen Predigten leicht schließen, daß er entweder Erweckter, Evangelist oder Laestadianer ist, und kann auch seine Begabung als Redner beurteilen. Dagegen läßt sich weniger bei ihm finden, woran man merkt, daß er mehrere Jahre lang Theologie studiert hat. Für gewöhnlich zeigt jedoch irgendein allgemeiner Zug bei ihm, daß er Pfarrer und nicht Laienprediger ist. Ganz lassen sich jedoch die Spuren der Schul- und Hochschulausbildung nicht verwischen.

Der zweite neben der eigentlichen Pfarrerausbildung wetteifernde Faktor ist *das Studentenleben.* Bei uns im Norden ist das Korporationswesen immer unbekannt geblieben, und deswegen

wahrscheinlich sind unsere Studenten verhältnismäßig wenig der Gefahr ausgesetzt, ihre Studien um des Kameradschaftslebens willen zu vernachlässigen. Aber der aus seinem Heim in die ferne Großstadt verschlagene junge Theologe steht doch der Gefahr gegenüber, sein Streben in unzweckmäßiger Weise zu zersplittern. Und stets hat es auch bei uns Studentenvereine gegeben, in denen die Zeit nur gar zu schnell verfließt. Oft hat eine Art aktiven Patriotismus ablenkend und zeitraubend gewirkt, wie der eine Jungpfarrer nach dem anderen selber zugegeben hat. Außerdem gehört zu politischen Bestrebungen oft als wesentlicher Bestandteil eine gleichartige Unduldsamkeit, wie sie den religiösen Bewegungen eigen gewesen ist, und als Folge davon eine fortdauernde Enge des geistigen Horizonts.

Diese geistige Enge bei werdenden Pfarrern kann man nicht mit Zwangsmitteln verhindern. Gegenwärtig liegt jedoch keine besondere Veranlassung vor, die politische Engstirnigkeit unserer Studenten zu bedauern. Auch in religiöser Beziehung ist im akademischen Leben eine Zuspitzung der Gegensätze im großen ganzen nicht vorgekommen. Wir leben in Finnland in der verhältnismäßig glücklichen Lage, daß alle *Lehrkräfte der Theologischen Fakultät* von Jugend auf in dem religiösen Vereinsleben, das sein Gepräge vom Erweckungschristentum erhalten hat, selber mitgemacht haben. Wir haben allerdings vorläufig keinen einzigen Professor oder Dozenten, der sich ganz und gar zu einem besonderen Zweig unserer einheimischen Erweckungsbewegungen bekennt, aber alle haben in ihrer Jugend mit dem Pietismus, mit dem Christlichen Verein Junger Männer oder mit der Christlichen Studentenbewegung in Berührung gestanden. Im Augenblick ist einer unserer Professoren Vorsitzender des Christlichen Vereins Junger Männer zu Helsinki, ein zweiter Vorsitzender des Finnischen Christlichen Studentenbundes usw. Das bedeutet, daß die Studenten in recht großem Ausmaß ihre Lehrer im freien christlichen Vereinsleben treffen und gelegentlich auch in Zusammenkünften, die von den Erweckungsrichtungen für ihre eigenen Anhänger einberufen worden sind. Wir haben deswegen den Eindruck, daß die Studenten, ungeachtet ihres eigenen speziellen Christentumideals, mit Zutrauen bestrebt sind, sich das einzuprägen,

was die Professoren sie lehren, obgleich sie in ihnen nicht gerade Vertreter ihrer eigenen geliebten Gruppe erblicken.

Das vertrauensvolle Verhältnis zwischen Studenten und Professoren aufrechtzuerhalten, ist auch die Beziehung unserer Kirchenhistoriker zu den religiösen Bewegungen und die Beziehung der Systematiker zu der neuzeitlichen Lutherforschung geeignet gewesen. Bei uns sind akademische wissenschaftliche Abhandlungen über unsere eigenen Erweckungsbewegungen und über Luthers Theologie in derart positivem Geist geschrieben worden, daß sie in den konservativsten Pfarrer- und Studentenkreisen Anklang gefunden haben. Dieselben Gegenstände sind auch sehr oft in den Vorlesungen und bei außerhalb der Universität gehaltenen Vortragsgelegenheiten behandelt worden. Den Exegetikern ist es vielleicht nicht in gleich großen Ausmaß gelungen, dem unter den Studenten erweckten Bedenken zu entgehen. Und von seiten der Pfarrerschaft sind gelegentlich Verwahrungen dagegen eingelegt worden, daß das Wort Gottes in den Schriften unserer Exegetiker auf das Niveau gewöhnlichen Schrifttums erniedrigt und der Offenbarungsnatur der Bibel nicht genügend Beachtung geschenkt werde. Jedermann weiß, daß eine solche Spannung zwischen den Berufstheologen und der Pfarrerschaft nicht allein auf Konservatismus beruht, sondern immer dort entsteht, wo man sich anschickt, die Früchte der an sich notwendigen theologischen Forschungsfreiheit vom kirchlich-seelsorgerischen Gesichtwinkel aus zu bewerten. Im allgemeinen finden sich jedoch bei uns in dieser Beziehung These und Antithese zusammen. Man kann nicht sagen, daß die Bibelfrage gegenwärtig in der Kirche eine direkt zersetzende Unruhe verursache, insbesondere weil auch unsere Exegetiker aktiv an der praktischen kirchlichen Arbeit teilgenommen haben.

Ein Zeichen der weitreichenden Einigkeit zwischen den theologischen Forschern einerseits und der Pfarrerschaft andererseits ist die große Verbreitung des leitenden Organs der wissenschaftlichen Theologie «Teologinen Aikakauskirja — Teologisk Tidskrift». Ihre Auflage beläuft sich auf 1500 Exemplare, welche Zahl also ungefähr derjenigen unserer Geistlichen entspricht.

In bezug auf die *Prüfungsordnung* in unseren Theologischen Fakultäten möchte ich gern die Aufmerksamkeit auf zwei Umstände lenken. Die Prüfungen werden in vielen kleinen Posten abgelegt, und der Student hat die Möglichkeit, in Verbindung mit kleinen Sonderverhören sein Prädikat und die Gesamtnote des Abschlußzeugnisses zu beeinflussen. Sogar noch nach abgeschlossenem Examen und erhaltener Pfarrerweihe ist es ihm möglich, in allen Zweigen der Theologie Ergänzungsprüfungen abzulegen und die darin erhaltenen Prädikate seinem amtlichen Dienstzeugnis hinzuzufügen.

Bei uns hält man es somit für natürlich, daß die wesent-

lichen Teile der zum Pfarrerexamen gehörenden Gegenstände nicht mehr frisch im Gedächtnis sitzen, wenn die Prüfung ganz abgeschlossen wird. Gefordert wird nur, daß der Kandidat in jedem Lehrfach oder dessen Teil einmal genügende Kenntnisse nachgewiesen hat. Dahin aber strebt man, daß der Student sich mit jedem einzelnen Prüfungsstoff in der Ordnung vertraut mache, in der jeder Stoff die Kenntnisse in anderen Stoffen entweder voraussetzt oder vorbereitet. Bei uns trägt die Theologische Fakultät fast ganz selbst Sorge für die humanistischen Vorkenntnisse der Studenten. Das Theologiestudium beginnt mit *vorbereitenden Kursen*, zu denen zwei Semester lang Vorlesungen in Hebräisch, Griechisch, allgemeiner Religionsgeschichte, Kulturgeschichte, Philosophie und Psychologie gehören. Die Unterweisung besorgen zwei Dozenten, die den Titel «Assistierender Professor» führen. Lediglich Latein wird jenen, denen genügende Kenntnisse aus der Schulzeit fehlen, von einer von der Philosophischen Fakultät verordneten Lehrkraft beigebracht. Aber auch das vorbereitende Examen kann stückweise am Ende und zu Anfang jedes Semesters abgelegt werden, allerdings im allgemeinen unter der Zusatzbedingung, daß nur die Einzelprüfungen gültig sind, die im Verlauf von drei Semestern bestanden sind.

Nach diesem Vorexamen setzt das regelrechte Studium das Hören von *Vorlesungen* in den theologischen Lehrfächern voraus, und zwar während mindestens zweier Semester. Neuerdings wurde verordnet, daß zuerst zwei Semester Exegetik und Kirchengeschichte gehört wird und erst danach systematische und praktische Theologie. Diese Vorlesungen aber haben seit langem nicht mehr den ganzen Lehrstoff der verschiedenen Gebiete enthalten. Sie sind zuweilen sogar reine Monographievorlesungen gewesen. Das System ist hier wie in vielen anderen Beziehungen dasselbe wie beispielsweise an den schwedischen Universitäten. Den eigentlichen Lehrstoff muß man sich aus Büchern aneignen. Diese können entweder richtige Lehrbücher oder auch Monographien sein. Ueber diese Bücher veröffentlicht die Fakultät Verzeichnisse, die zugleich andere Anweisungen für das Studium enthalten. Von dem gelesenen Kursus hängt es zuvörderst ab, welches Prädikat der Kandidat in seinem Zeugnis erhält. In wenigstens einem Fach muß er das höchste Prädi-

kat «laudatur» bekommen, und um es zu erhalten, muß er in diesem Fache auch an wissenschaftlichen *Seminarübungen* teilnehmen und eine wissenschaftliche Abhandlung verfassen.

Das genannte System ist ziemlich elastisch und begünstigt individuelle Sonderbestrebungen. Im Durchschnitt dauert es unter diesen Umständen bis zum Pfarrerexamen ungefähr *vier oder fünf Jahre*, bald länger, bald kürzer, je nachdem ein wie umfangreiches Pensum ein jeder durcharbeiten will und ein wie hohes Prädikat er demgemäß anstrebt. Selbstverständlich sind auch andere persönliche Umstände auf die Länge der Studienzeit von Einfluß. Im Rahmen dieses Systems kann ein Theologe sich auch frei auf ein bestimmtes Gebiet spezialisieren, und dazu ist er in der Tat gezwungen. Es ist Brauch geworden, viermal jährlich fertige Kandidaten feierlich zu entlassen, aber es besteht kein Hindernis, im Bedarfsfalle fertiggewordenen Studenten zwischen diesen Terminen ihr Zeugnis zu überreichen.

Es ist noch zu unterstreichen, wie sehr unter diesen Umständen die Lehrer ununterbrochen in *persönlicher Fühlung* mit ihren Schülern stehen. In Verbindung mit vielen Vorlesungen werden Repetitionsverhöre abgehalten, und solche Vorlesungen sind besonders willkommen, weil man von ihnen «Nutzen» hat — um einen von den Studenten geliebten Ausdruck anzuwenden —, mit anderen Worten, weil der Student durch sie vom Lesen eines sonst obligatorischen Lehrbuchs befreit wird. Obgleich theoretisch die Abschlußprüfungen binnen höchstens einem Jahre abgelegt werden müssen, werden Teilprüfungen in allen Fächern schon viel früher erledigt. Z. B. wird das «Novum», das Examen über den Urtext des Neuen Testaments, sehr früh abgelegt. Besonders nahe bekannt mit den Theologiestudenten werden die in den vorbereitenden Kursen unterweisenden Dozenten. Sie werden daher auch stets zu den Sitzungen der Fakultät mit zugezogen, bei denen die Verteilung von Stipendien an die Studenten behandelt werden. Es will so scheinen, als wenn eine solche unterteilte Examensordnung die Studenten dazu anspornt, frisch von einem Tor zum nächsten zu streben und somit sich schon von Anfang an auf wirkliche Studienarbeit zu konzentrieren.

Einige besondere Schwierigkeiten haben wir allerdings

auch. Vor allem *sprachliche Schwierigkeiten.* Die Prüfungsgegenstände sollen, wie gesagt, aus Büchern studiert werden. Der Vorteil dieser Regelung besteht darin, daß die Studenten, wenn sie sich für die Prüfung vorbereiten, nicht auf eigene Kolleghefte, die sicherlich stets viele Fehler enthalten, angewiesen sind, sondern gezwungen sind, sich mit der Literatur vertraut zu machen. Aber Lehrbücher in ihrer finnischen Muttersprache gibt es längst nicht für alle Gebiete, obgleich in letzter Zeit dahingehende Bestrebungen sich bemerkbar machen. Es liegt auch ein eigener Vorteil in dem Zwang, ein schwedisches oder deutsches Buch zu benutzen — und von beiden Sorten gehören viele zu den angenommenen Prüfungsforderungen. Führt dies doch zur unmittelbaren Berührung mit der in jenen Ländern hochstehenden theologischen Wissenschaft. Aber es ist nicht leicht, eine scharfe Kontrolle in der Richtung auszuüben, ob die Studenten tatsächlich das schwedische oder deutsche Buch lesen, oder ob sie einen von einem guten Kameraden oder sogar einem der vorigen Studentengeneration angehörigen Sprachkünstler gefertigten Auszug benutzen. In besserer Lage befinden sich in dieser Beziehung die wenigen Studenten mit schwedischer Muttersprache. Zwar haben sie anfänglich Schwierigkeiten beim Hören der in finnischer Sprache gehaltenen Vorlesungen; aber deren große Anzahl bewirkt, daß ihnen finnischer Text beim Lesen keine Schwierigkeiten mehr bereitet. An der Åboer Akademie, die die schwedische Unterrichtssprache hat, ist das Verhältnis umgekehrt: dort werden die Vorlesungen auf schwedisch gehalten, aber zu gewissem Grade werden auch finnische Lehrbücher benutzt.

Wenn so schon die lebenden Sprachen für uns ein fühlbares Problem darstellen, ist es natürlich, daß die heiligen Sprachen und das Latein, wenn sie zu jenen kommen, für die finnischen Theologen eine besonders harte Nuß sind. Schwedisch und Deutsch hat jeder finnische Theologe schon während seiner Schulzeit lernen müssen, obwohl dies nicht bedeutet, daß er schon ohne Wörterbuch ein theologisches Lehrbuch zu lesen vermöchte. In der schwedischen Sprache und nach 1947 in einer der modernen Weltsprachen (fakultativ Deutsch, Französisch oder Englisch) muß er außerdem während der Universitätsstudien noch eine zusätzliche Prüfung ablegen. Aber

der größte Teil der ihre Universitätsstudien beginnenden Theologen steht im Lateinischen entweder ganz auf der Anfangsstufe oder aber hat es sogar nicht eine einzige Stunde lang gelernt. Unter den höheren Schulen Finnlands gibt es nur fünf, bei denen der Lateinunterricht früh begonnen und eine besondere Probe im Lateinischen in Verbindung mit der Reifeprüfung abgelegt wird. Unsere übrigen höheren Schulen bieten nur einen wahlfreien kurzen Lateinkursus, und nicht einmal dieser kurze Kursus ist Bedingung für die Einschreibung in die Fakultät. Griechisch wiederum lernt in den genannten fünf Schulen der eine oder andere vereinzelte Schüler freiwillig, und Hebräisch kann man bei uns überhaupt nicht in der Schule lernen. Dies hat zur Folge, daß der Theologiestudent, der die vorbereitenden Studien aufnimmt, für gewöhnlich zunächst damit beginnen, wohlverstanden, beginnen muß, und zwar zu gleicher Zeit, drei tote Sprachen zu erlernen, von denen ihm die Schriftzeichen nur einer voll vertraut sind und eine andere ein wildfremdes Schreibsystem hat.

Sicherlich wäre bei uns die Verminderung des Ballastes der toten Sprachen besonders wünschenswert. In den Jahren 1920 und 1921 wurde denn auch in unserer «Theologischen Zeitschrift» vorgeschlagen, innerhalb bestimmter Grenzen *Hebräisch* zu einem freiwilligen Lehrfach zu machen. Die Träger des Vorschlages waren Dogmatiker, und sie bezogen sich u. a. auf die Autorität *Adolf von Harnacks*. Es erwies sich jedoch als unmöglich, Vertreter der Exegetik für Unterstützung des Vorschlages zu gewinnen. Nun ist es in unserer Universität schwer, Veränderungen zustande zu bekommen, sofern nicht der Lehrer in dem betreffenden Fach selber als Urheber der Anregung hervortritt. Persönlich stehe ich auf dem Standpunkt, daß Hebräisch so schnell wie möglich für alle diejenigen zum Wahlfach erklärt werden sollte, die nicht in ihrer Pfarrerprüfung in Exegetik das höchste Prädikat zu erhalten versuchen.

Immer wieder wird in unseren Domkapiteln oder Konsistorien darüber geklagt, daß die jungen Pfarrer die Bibel überhaupt schlecht kennen. Dies ist sicherlich die Folge davon, daß die philologische Arbeit den größten Teil der exegetischen Vorlesungen wie auch des der Exegetik gewidmeten Heim-

studiums in Anspruch nimmt. Aber ist es doch nicht in jeder Beziehung viel wichtiger, daß der junge Pfarrer irgendwie die Bibel als Ganzes genommen beherrscht, als daß er nur gewisse Möglichkeiten erworben hat, etwa zufällig auftauchende schwere Einzelheiten in der Bibel auszulegen?

Mein Lehrfach ist die *praktische Theologie.* Ich habe mich über alle Zeichen gefreut, die auf eine gesteigerte Wertschätzung dieses Faches deuten. Meines Erachtens ist durchaus stichhaltig, was *Hermann Faber* 1934 in seinem Buch «Neue Wege der Pfarrerausbildung» ausgesprochen hat. Er sagt nämlich: «Einmal ist das theologische Universitätsstudium noch immer allzusehr beladen mit antiquarisch-historischem Stoff.» Bei uns in Finnland wird schon im Philosophiekursus für Theologen das größte Gewicht auf die Geschichte der Philosophie gelegt. Dann kommt die Kirchengeschichte und die Dogmengeschichte hinzu, und leider wird oft auch in der praktischen Theologie der Gründlichkeit wegen unverhältnismäßig viel Zeit der erneuten Darstellung des historischen Hintergrunds gewidmet. Der Gegenwartsgesichtspunkt sollte viel mehr zu seinem Recht kommen. Eine vernünftige Pfarrerausbildung scheint mir vorauszusetzen, daß die Exegeten am meisten bei jenen Büchern der Bibel und deren Teilen verweilen, die die größte Bedeutung für die praktische kirchliche Arbeit des Pfarrers haben. Ueber Kirchengeschichte hörte ich selber während meiner Studienzeit die ausgezeichneten Vorlesungen des damaligen Professors, späteren Bischofs *J. Gummerus* in Kirchenkunde, für die er der Bahnbrecher bei uns in Finnland gewesen ist. Seitdem ist doch die Pflege dieser gegenwartswichtigen Disziplin bei uns fast ausschließlich der praktischen Theologie zugefallen.

Bei uns strebt man doch jetzt dahin, daß die Theologiestudenten schon während ihrer Studienzeit auf der Universität eine möglichst vielseitige *praktische Uebung* bekommen. Es gibt bei uns keine Predigerseminare, wo die Studenten nach ihrem ersten Examen zu praktischen Pfarreraufgaben geschult werden könnten. Von alters her erhalten sie auf der Universität Anleitung für den Religionsunterricht und das Abhalten von Gottesdiensten in ungefähr demselben Ausmaß, wie eine solche Anleitung im allgemeinen in lutherischen theologi-

schen Fakultäten gegeben wird. Außerdem ist für sie ein obligatorischer kurzer Kursus in der Führung einer Pfarramtskanzlei festgelegt worden. Eine alte Regel ist gewesen, daß über die anderen zur praktischen Pfarrertätigkeit gehörenden Fächer nur Vorlesungen gehalten werden; und auch dazu besteht für den Professor kein Zwang, falls er zum Vorlesungsgegenstand lieber etwas anderes wählt. Die Fragen der Seelsorge, der inneren Mission und des Kirchenrechts können auch ganz dem Selbststudium überlassen bleiben. Nur dafür wird Sorge getragen, daß die Lehrbücher einen möglichst vielseitigen Kursus in der praktischen Theologie ausmachen.

In den letzten Jahren hat man jedoch immer häufiger die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß die praktische Pfarrerausbildung sowohl tiefer als auch weitgreifender werden müsse. Ich meinerseits bin der Ansicht, daß es *besondere Professuren* für die verschiedenen Gebiete der praktischen Theologie — Homiletik, Katechetik, Seelsorge usw. — geben müßte. Ebenso müßte das *Uebungswesen vielseitiger* gestaltet und für jede neue Professur am liebsten ein eigenes Institut geschaffen werden.

Neuerdings ist durch die Donation von zwei weitsichtigen Pfarrern die Gründung einer seelsorgerischen Klinik nebst notwendigen Lehrkräften in der Fakultät zu Helsinki in Aussicht gestellt worden. Möchte das schöne Beispiel ein Ansporn zu anderen ähnlichen Donationen sein!

Bei uns ist übrigens bei den Studenten schon während der Studienzeit der Wunsch nach praktischer kirchlicher Arbeit sehr lebhaft. Die Universitätsstadt Helsinki selbst bietet ihnen dazu ausgezeichnete Gelegenheiten. Einige unter ihnen erhalten Aufgaben in den christlichen Vereinen, andere arbeiten in der direkten Gemeindearbeit mit. Das kirchliche Leben in Helsinki ist gegenwärtig reich an solchen Arbeitsformen, deren Wert am ersten in der Vereinsarbeit bemerkt wurde. In Verbindung mit den Kirchen oder in ihrer Nähe sind sogenannte Gemeindeheime errichtet worden. In ihnen blüht vornehmlich die Jugendarbeit: Kinderklubs, Pfadfindertätigkeit, Kameradschaftskreise der konfirmierten Jugend, Singscharen usw. Jährlich werden manche Dutzend junger Theologen, männlichen und weiblichen Geschlechts, Mithelfer bei derartiger Arbeit, viele sogar in der

Weise, daß sie ständig einen Winkel des kirchlichen Lokals bewohnen. Außerdem nehmen viele Theologiestudenten in den verschiedenen Gegenden des Landes an der Wirksamkeit ihrer heimatlichen Pfarrgemeinde teil und besonders außerhalb der eigentlichen kirchlichen Arbeit an der Tätigkeit verschiedenartiger Fürsorgeanstalten. Der Krieg mit seinen Räumungsmaßnahmen hat eine große Menge von Studenten für die allgemeine Fürsorgearbeit auf die Beine gebracht. Im Winter 1940 auf 1941 hielt ich für ungefähr 30 Studenten ein besonderes Seminar über Fragen der Diakonie, und beinahe alle Teilnehmer hatten ein inhaltsreiches Referat aus einem Gebiete, wo sie selbst schon aktiv mitgemacht hatten, vorzutragen.

Da ein solcher Eifer vorhanden ist, braucht die Universität eigentlich für nichts weiter zu sorgen, als daß die Arbeit auf die Studenten gleichmäßig verteilt wird. Wo die einen freiwillig fleißig arbeiten, da sollten die anderen nicht bloße Zuschauer oder der Sache ganz fremd bleiben. Diese Gefahr liegt sonst sowohl bei denjenigen Studenten vor, die einer bestimmten religiösen Gruppe angehören und nicht verstehen, ihren Gesichtskreis darüber hinaus zu erweitern, als auch vornehmlich bei denen, die, soviel sie auch Theologen sein mögen, für sich selber keine geistliche Heimumgebung gefunden haben. Das Bekanntwerden mit der praktischen christlichen Arbeit sucht man auf zwei verschiedenen Linien zu entwickeln.

Im Sommer 1927 durfte ich in Marburg an *Exkursionen* teilnehmen, die die Professoren *Fr. Niebergall* und *K. Bornhäuser* damals für ihre Studenten veranstalteten. Das von ihnen gewonnene schöne Vorbild ist mir in einer Weise leichter zu verwirklichen gewesen, als ich anfänglich angenommen hatte. In Helsinki ist nämlich neben vielseitigem Gemeindeleben mit allen seinen Sehenswürdigkeiten auch der Hauptsitz sehr vieler christlicher Zentralorganisationen. Dahin gehören die Finnische Missionsgesellschaft, die Seemannsmissionsgesellschaft, das älteste Diakonissenmutterhaus Finnlands, das erste christlich-soziale Settlement in Finnland usw. Alle liegen auf so kurzem Abstand, daß eine Doppelstunde wöchentlich oder jede zweite Woche genügt, um eine recht vielseitige Exkursionstätigkeit anzuordnen.

Der bloße Besuch irgendeiner Arbeitsstätte bedeutet gewiß nur die Gewinnung eines kurzen anregenden Augenblicks, und sein Gelingen hängt wesentlich davon ab, in welchem Ausmaß der Lehrer die Studenten auf das Anstellen von Beobachtungen vorbereitet hat, und wie gut die Vorführung an Ort und Stelle geordnet werden kann. Selbstverständlich wäre es wünschenswert, wenn jeder Theologiestudent, statt einen kurzen Besuch

zu machen, längere Zeit in jenen Arbeitsstätten verweilen oder als *Praktikant* an der Arbeit in ihnen teilnehmen könnte. Es ist jedoch nicht möglich gewesen, dies unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu einer Bedingung zu erheben. Statt dessen ist zwecks Auflockerung des Bodens für kommende Neuerungen eine Bestimmung schon in Kraft getreten, wonach jeder Student eine kurze Uebung entweder in der Gemeindearbeit unter Anleitung des Pfarrers oder in einer christlichen Anstalt oder im Bereich eines speziellen Arbeitszweiges zu machen hat. Empfohlen werden folgende Gebiete: Sonntagsschulleitung, eine längere Zeit andauernde, verantwortliche Stellung in der gemeindlichen Jugendarbeit oder in einer christlichen Jugendvereinigung, eine kurze Dienstleistung in der Inneren Mission oder der Seemannsmission, geregelte seelsorgerische Tätigkeit in Versorgungsheimen oder anderen öffentlichen Anstalten und schließlich in den Bereich der sozialen Fürsorgetätigkeit oder der Diakonie gehörende, mit der geistlichen oder sittlichen Volkserziehung in Verbindung stehende Arbeitsgebiete. Es ist nicht beabsichtigt, daß die Universität diese Arbeit organisiert oder bezahlt, vielmehr handelt es sich um eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen der theologischen Fakultät einerseits und der Kirche und den Vereinigungen andererseits.

Die obenerwähnten Gebiete sind sämtlich solche, auf denen sich Studenten schon bisher auf Aufforderung ihres Lehrers hin oder auch ohne eine solche betätigt haben. Hinzuzufügen ist noch, daß von allen Studenten eine mindestens zwei Semester lange Betätigung als gewöhnlicher *Sonntagsschullehrer* verlangt wird, bevor sie zu den katechetischen Uebungen zugelassen werden. Seit 1943 werden wöchentlich besondere Vorbereitungssitzungen für den nächsten Sonntag gehalten. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß sonst mancher Student sich gänzlich von der Sonntagsschularbeit fernhält. Mein Amtsbruder in Turku (Åbo), *G. O. Rosenqvist*, dessen Hörerzahl kleiner ist, hat für seine Studenten Unterrichtsübungen in einer privaten höheren Schule ordnen können. Die auf ein derartiges Praktizieren ausgehenden, in Helsinki gemachten Initiativen sind vorläufig ohne Erfolg geblieben.

Der Wert besagter praktischer Uebungen hängt selbstverständlich wesentlich davon ab, in welchem Maß sie überwacht zu werden vermögen. Sobald das Praktizieren in einer nicht zur Universität gehörigen Anstalt vonstatten geht, ist die Gefahr der Nachlässigkeit vorhanden. Und alle zusätzlichen Anforderungen können auf halbem Wege steckenbleiben, wenn sie nicht mit vollem Ernst zur Durchführung gebracht werden. Das gilt auch von der *fortgesetzten Ausbildung*, die den jungen

Geistlichen in ihren ersten Arbeitsjahren zuteil werden sollte. Die gute Absicht ist, daß sie inzwischen weitere zweckmäßige Leitung eines älteren Arbeitsbruders bekämen, was doch aus verschiedenen Gründen in sehr abwechselndem Maße erreicht wird. Neuerdings hat man Anstalten für Erziehung kirchlicher Laienbrüder gegründet, die jetzt mit Unterstützung von seiten der ökumenischen Hilfswerke zu einer schönen Entwicklung gelangt sind. Inwieweit diese Anstalten auch die weitere praktische Ausbildung der Pfarrer übernehmen können, ist eine Frage, die gerade im Mittelpunkt der Diskussion steht. Kürzere Kurse im Zeichen der Jugendarbeit, des Konfirmandenunterrichts, der Diakonie usw. sind schon für kleinere Pfarrergruppen gehalten worden. Das Fertigwerden eines neuen und modernen Zentralhauses in Järvenpää, nicht weit von Helsinki, was man in diesem Herbst erwartet, wird vielleicht epochemachend werden.

Zum Schluß mag erwähnt werden, daß in der Theologischen Fakultät zu Helsinki selbst auch die Frage eines kürzeren *theologischen Laienexamens* aufgeworfen worden ist. Das große Bedürfnis von Laienarbeitern, sowohl freiwilligen wie besoldeten, einerseits und der reiche Zustrom von studierender Jugend nach der Universität andererseits haben dazu beigetragen, daß man eine neue Tür durch die Theologie zur Praxis öffnen will.

Dieser Artikel besteht im wesentlichen aus zwei Vorlesungen, die von mir am 11.—12. 8. 1942 bei der ökumenischen Tagung der Luther-Akademie in Sondershausen gehalten wurden. Vgl. «Nachrichten der Luther-Akademie», hrsg. von Carl Stange, 1942, Göttingen. Die danach erfolgte Entwicklung ist jedoch hier berücksichtigt worden. Bisher ist der Artikel nur auf finnisch in «Teologinen Aikakauskirja» 1943 S. 165 ff. (vgl. oben S. 298) erschienen. Weiteres über Finnland ist in «Notizen und Glossen», ThZ 1945 S. 158, 1946 S. 155, 159, und aus dem Artikel vom Prof. Dr. Aimo T. Nikolainen «Finnische Theologie in den Kriegsjahren 1939—1945», ThZ 1946 S. 265—276, ersichtlich.

Von gedruckten Quellen seien erwähnt: *G. Suolahti,* Suomen papisto 1600- ja 1700-luvuilla (Die Pfarrerschaft Finnlands im 17. und 18. Jahrhundert). Porvoo 1919. — *J. Gummerus,* Pappispuute Suomessa 19. vuosisadalla (Pfarrermangel in Finnland im 19. Jahrhundert). Teologinen Aikakauskirja 1920. — *J. Björklund,* Suomen papisto 1800-luvuilla (Die Pfarrerschaft Finnlands im 19. Jahrhundert). Helsinki 1939.

Helsinki. *Aarni Voipio.*